

vielfach auf chinesische Quellen zurückgeht. Die chinesischen Texte mit einer englischen Übersetzung bilden den Schluß des Werkes, das allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht.

Felix Haase.

Walde, Bernhard, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des

Mittelalters. (Alttestamentl. Abhandlg. VI 2/3). Münster i. W. 1916 (Aschendorff). XVI u. 230 S. 8°. Geb. 6,20 Mk.

Diese Studie beschränkt sich in der Hauptsache darauf, die philologischen Leistungen der christlichen Hebraisten des ausgehenden Mittelalters bis zum Erscheinen der Rudiments Hebraica im Jahre 1506 zu würdigen. Aber schon der zeitliche Ausgangspunkt, den Walde sich gewählt hat, zeigt den engen Zusammenhang zwischen dem hebräischen Studium der damaligen christlichen Gelehrten und den Missionsbestrebungen ihrer Zeit. Das Buch beginnt nach einer Übersicht über die hebraistischen Bemühungen des früheren Mittelalters mit dem ersten nachweisbaren Einflusse der Beschlüsse des Konzils von Vienne (1311) auf die Hebung des hebräischen Sprachstudiums in Deutschland. Es sind naturgemäß vor allem bekehrte Juden, welchen wir einen großen Teil der allerdings nicht allzu zahlreichen und tiefgehenden Leistungen der mittelalterlichen Christenheit im Hebräischen verdanken. Sie besonders dienten auch den wenigen altchristlichen Hebraisten als Wegweiser. So in unserer Epoche Wilhelmus Raimundi und Joannes de Sacro Bosco. Die Judenmission selbst aber ward zum Anstoße für viel emsigeres Arbeiten auf dem Gebiete des Hebräischen, nachdem das benannte Konzil aus reinem Missionsinteresse die Errichtung von orientalistischen Lehrstühlen in Salamanca, Bologna, Paris, Oxford und an der Kurie beschlossen hatte. Obwohl auch bei der Erneuerung dieses Beschlusses auf der Basler Kirchensynode (1434) Deutschland nicht eingeschlossen wurde in die Forderung solcher Lehrstühle, so kam doch auch hier wenigstens nachträglich der beschriebene Konzilerlaß den hebräischen Studien zustatten. Nicht der Humanismus, sondern die „ecclesia militans“ hat sich wie in den romanischen Ländern so auch in Deutschland erstmals der hebräischen Sprache angenommen.

Der Theologieprofessor Heinrich Haynbuch von Langenstein (Henr. de Hassia, † 1397), der Brandenburger Bischof Stephan Bodeker († 1459), Peter Schwarcz O. Pr. (Nigri, † 1483) sind unter dem Einfluß des erwähnten Kirchengesetzes an die hebräische Sprache herangetreten und suchten demselben Dekrete weitere Beachtung zu verschaffen. Aber auch die Hauptleistungen dieser Schriftsteller und ihrer gleichgesinnten Zeitgenossen: das Opus de idiomatic Hebraico des Henricus de Hassia, Bodekers Schrift Contra Judaeos, die Glossen in der hebräischen Bibel des Mainzer Weihbischofs Sifrid Fischer (Piscatoris, † 1473) von erster Hand, Nigris Tractatus contra Judaeos (Eßlingen 1476) und deselben Steren meschiah (ebenda 1477), Konrad Summenharts († 1502) Tractatus bipartitus gehören zur literarischen Produktion der Judenmission. Nigris Schriften sind sogar der direkte Niederschlag der sieben Missionspredigten, die er den Regensburger Juden 1474 gehalten hat. Um sich im Hebräischen weiter auszubilden, legte er nach diesem Auftreten seine Ingolstädter Professur nieder und predigte später noch den Juden in Frankfurt, Worms und Nürnberg, an letzterem Orte 17 mal (1478). Die erwähnten Schriften enthalten auch mancherlei missionsmethodische Anweisungen für Judenmissionare: Die Notwendigkeit besonderer hebräischer Sprachkenntnisse, der Vertrautheit mit dem alttestamentlichen Urtext, ferner die persönlichen Eigenschaften des Judenmissionars, die bei öffentlichen Disputationen einzuschlagenden Wege werden mehr oder weniger eingehend behandelt. Inhaltlich ist die Missionspolemik der deutschen Hebraisten durchweg abhängig von Raimund Martini, Paulus Burgensis, Alfonsus de Spina und Nikolaus Lyranus. Formell aber kann sie trotz ihrer gewinnenden Absichten den Geist ihrer den Juden wenig freundlichen Zeit nicht ganz verbergen und ergeht sich demgemäß gelegentlich in maßlosen Ausdrücken und unbewiesenen Fabeln (ritueller Gebrauch von Christenblut usw.) gegen die Anhänger des Mosaismus. Um „ad hominem“ beweisen zu können, sucht man möglichst viele christliche Lehren aus dem Alten Testamente und späteren jüdischen Schriften mit oft großer Gewalttätigkeit herauszupressen. Dabei blieb man auch nicht ganz frei von den kabbalistischen Irrfahrten der gleichzeitigen jüdischen Literatur und Exegese.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts traten dann der Sinn für die Heilige Schrift als solche und der philologische Geist der Humanisten als treibende Kräfte der he-

bräiſchen Sprachſtudien in den Vordergrund. Aber trotz allem hat ſelbſt noch „Reuchlin ſich jenem polemischen Banne nicht entwinden können“. Dieſe Richtung hat freilich auch die miſſionariſch inſpirierten Hebräiſten nicht davon abgehalten, Schüler der Juden ſelbſt zu werden und manche hebräiſche Schrift vor dem Untergang zu retten. Und war es auch nur vorbereitende, taſtende und ſammelnde Arbeit, die ſie leiſteten, ſo ermöglichten ſie doch gerade dadurch erſt den durch Reuchlin begründeten wiſſenſchaftlichen Fortſchritt.

Walde fußt größtenteils auf handſchriftlichen Quellen inſondere der Münchener und Berliner Bibliotheken. Daraus druckt er auch verſchiedene Faſſungen der bekanntesten chriſtlichen Gebete in hebräiſcher Sprache ab. Für den Miſſionswiſſenſchaftler freilich bleibt trotz der oben angedeuteten ſchon recht ſchätzenswerten Ergebnisse noch manche Nacharbeit auf Grund des von dem Verfaſſer nur philologiſch vollſtändig ausgewerteten Materials. Walde redet wiederholt — in Anlehnung allerdings an mittelalterliche Sprachgewohnheiten — von Miſſionsreden als Predigten gegen die Juden, ebenſo von Miſſionsreiſen gegen die Juden. Schon um den großen Unterſchied zwiſchen Miſſionsbeſtrebungen und den damals leider auch nicht ſeltenen Judenhegen ſowie den Predigten gegen wirtſchaftliche Mißbräuche der Juden hervorzuheben, empfiehlt es ſich bei der heute üblichen Redeweise zu bleiben. Daß Raimundus Lullus keine orientaliſtiſchen Kenntniſſe beſaßen (S. 7), iſt bezüglich des Arabiſchen, dem er ein mehr als neunjähriges Studium gewidmet hat, nicht zutreffend (vgl. dazu beſpielsw. S. Zwemer, Raimundus Lullus, der erſte Mohammedanermiſſionar, Wiesbaden S. 40/1; W. L. A. Barber, Raymond Lull, the illuminated Doctor, London, S. 28/9). Tatſächlich behauptet Waldeſ Gewährsmann in der Zeiſchrift für hebräiſche Bibliographie I 66/87 nur den Mangel hebräiſcher Kenntniſſe bei Lull. Der weiterhin als Zeuge angerufene Guttman aber ſpricht durch ſeine Ausführungen (in Monatsſchrift für Geſchichte und Wiſſenſchaft des Judentums 40, 327 ff.) eher für das Vorhandenſein arabiſcher Sprachkenntniſſe bei dieſem philoſophiſchen Mohammedanermiſſionar.

Karl Hoffmann P. S. M.

Dictionnaire Français-Montagnais, précédé d'une explication de l'alphabet et d'un tableau des principales racines par le **R. P. Laurent Le Goff**, Oblat de Marie Immaculée, gr. 8°, (XLVIII et 1058 pp.) Bruges, Société Saint-Augustin, Desclée, De Brouwer & Co. 1916. M. 15.

Die Montagneſen ſind ein Zweig der großen Völkerfamilie der Dene, die über den ganzen Nordweſten von Britiſch-Nordamerika bis hinauf nach Alaska verbreitet iſt. Während 48 Jahren war der Verfaſſer des vorliegenden Werkes als Miſſionar unter dieſen Stämmen tätig. Er hat die reichen Kenntniſſe, die er ſich in der Sprache dieſer jetzt größtenteils chriſtlichen Indianer erworben, in einer 1889 erſchienenen Grammatik und jetzt in dem vorliegenden Wörterbuch niedergelegt. Das Werk ſoll vor allem praktiſchen Zwecken dienen; der Verſ. hatte die jungen Miſſionare, die Kaufleute und die Vertreter der Regierung im Auge und wollte ihnen ein bequemes Hilfsmittel zur Erweiterung ihrer Sprachkenntniſſe bieten. Er ſpricht aber auch zugleich den Wunsch aus, auch die Vertreter der Sprachwiſſenſchaft möchten dieſer ſchwierigen, mit den Rothäuten ſelbſt immer mehr ausſterbenden Indianerſprache ihre Aufmerkſamkeit widmen. Bei der Natur des Werkes iſt ein Eingehen auf den Inhalt nicht angängig. Das Vorwort orientiert kurz über die ethnologiſchen Verhältniſſe der Montagneſen. Das Werk iſt jetzt mitten im Kriege in dem von deutſchen Truppen beſetzten Brügge gedruckt worden. Es legt Zeugnis ab von dem geduldiſten Fleiß des Verfaſſers, der außer einer lexikaliſchen Vorarbeit von P. Petitot kein Hilfsmittel zur Verfügung hatte. Für die Transkription hat er ſich nicht des unter den Montagneſen vielfach verbreiteten ſyllabariſchen Alphabets bedient, ſondern das lateiniſche Alphabet mit einigen beſonderen phonetiſchen Zeichen benutzt.

J. Pietſch, Obl. M. I.

Jesus, vermehre uns den Glauben! Einführung in den apoſtoliſchen Geiſt des Rosenkranzes von Kaplan **Otto Höfer**. Augsburg bei Michael Seitz (1916) in 16° 90 Seiten mit 3 farbigen Einſchaltbildern broſch. 90 Pf.

Wäre es nicht ein frommes Büchlein, ſo würde wohl auch vorne angegeben ſein: Buchſchmuck von F. Papier von Y — denn ſie dürfen ſich ſehen laſſen, das ſtarke und kräftige Papier will auch bei vielfacher Benutzung ſtandhalten. Auch dem gebildeten